

INSEL KOLLER

OPUS 54

Annette Krauß, 1966 in Brühl geboren, lebt gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten als freie Schriftstellerin auf Texel. Die niederländische Nordseeinsel ist auch Schauplatz einiger ihrer Bücher. Neben Krimis und Romanen schreibt sie Kinderbücher, die sie selbst illustriert. Weitere Informationen auf der Website der Autorin: **annettekrauss.de**

Liebe Leser*innen,

wenn Sie in diesem Buch auf Tippfehler oder Fehler stoßen, senden Sie diese bitte an annette.krauss.autorin@gmail.com. Selbst bei vielen Bearbeitungsebenen kann der eine oder andere Fehler durchschlüpfen. Alle zusammen können wir die lästigen Fehlerteufel beseitigen. Vielen Dank und viel Spaß beim Lesen!

INSEL KOLLER

TEXEL-THRILLER

Annette Krauß

© 2023 Annette Krauß, Opus 54
annettekrauss.de
opus54verlag@gmail.com
Grafik & mehr: Axel W. Bak
BM23U05V1003
ISBN: 978-9403697321
Verlagsportal: mijnbestseller.nl

Die Autorin bedankt sich bei Claudia K. für ihre wertvolle Mithilfe.

Alle Personen und Namen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Das Werk, einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*I'm running out of my time, I'm running out of breath
And now it's getting so I can't sleep at night
In the day, feel like dead
I'm getting in far too deep, I feel them closing in
I've got to say that I'm scared, I know they'll win
Even so, I'm prepared
Do you believe, what you hear?
Can you believe, what you see?
Do you believe, what you feel?
Can you believe?
What is real?
Futureal
What is real?
Whenever anyone seems to treat me like a freak
It makes me see I'm the only one who feels
That I know what is real*

*Sometimes it feels like a game of deadly hide and seek
And when you're reading this, then I will be gone
Maybe then, you will see*

Iron Maiden
Futureal

PROLOG

I nnerhalb weniger Minuten schlägt das Wetter um. Kein ungewöhnliches Phänomen an der Küste. Dicke schwarze Wolken verdunkeln den Himmel und dumpfes Donnern kommt immer näher. Wind zieht auf. Im Gegenlicht der schwachen Sonne stoßen Möwen kreischend vom Himmel herab. Ein diesiger Schleier legt sich vor die Sonne. Die schwarzen Wolkentürme lassen erahnen, dass bald ein gewaltiges Unwetter hereinbrechen wird. Die Luft ist kalt und feucht. Ihr ist eiskalt. Sie friert trotz der Decke, die sie um ihre Schultern gelegt hat. Vom Meer zieht Nebel heran, der das letzte Sonnenlicht völlig aufsaugt.

Die ersten Tropfen fallen. Kurze Zeit später stürzen Wassermassen vom Himmel und verwandeln den Garten in eine Schlammwüste. Der heulende Wind peitscht den Regen von Nord nach Süd. Die mit rasender Geschwindigkeit näher rückende Gewitterfront hat die Straßen leergefegt. Blitze zucken am wolkenverhangenen Himmel gefolgt von ohrenbetäubendem Donner. Das Gewitter ist direkt über ihr.

Regen weicht die Kuchen auf, Wasser steht in den Schalen, tropft von dem gewaltigen Apfelbaum auf die Tische, auf den Boden. Der Wind bläst Teller und Becher quer durch den Garten auf die Felder hinaus. Sie umklammert ihren Teller, beißt ein Stück von dem Apfelkuchen ab. Er ist ihr diesmal besonders gut gelungen.

Auf einmal hört sie noch ein anderes Geräusch. Sie hält den Atem an, lauscht, während sie die Decke schützend über den Kopf hält. Da ist ein Grollen, zuerst leise, dann immer lauter und bedrohlicher. Sie kommen. Das Unvermeidliche ist passiert. Die Monster sind erwacht und verlangen brüllend nach Freilassung. Nichts wird die Kreaturen zurückhalten. Keine Tür, kein Schloss kann sie aufhalten und sie werden kommen und sie holen.

Das wütende Brüllen der Monster vermischt sich mit dem Heulen des Windes und dem unaufhörlichen Donnerrollen. Wehe die Furcht wird zur allesbeherrschenden Angst. Dann ist sie verloren. Sie werden gleich angreifen. Zähflüssig tropfen die Sekunden dahin, dehnen sich zu Ewigkeiten.

Willkommen im Garten Eden – Die rote Schrift von dem handbemalten Holzschild tropft wie dickflüssiges Blut auf die nasse Erde. Der Name klingt vielversprechend. Eine Oase der Ruhe. Am Himmel schweben ihre Hoffnungen wie zerplatzte Seifenblasen davon. Nichts als Illusionen. Das ganze Leben ist eine Illusion. Die Monster bringen zu Ende, was zu Ende gebracht werden muss.

Kleid und Jacke nass vom Regen, schwitzend vor Angst, die Haare wirr, weiten sich ihre Augen vor Entsetzen, als die Bestien immer näher kommen. Wie gelähmt sitzt sie auf der nassen Bank unter dem Baum, vermag sich nicht zu rühren. Die Monster reißen ihre grässlichen Rachen weit auf, als sie unmittelbar vor ihr stehen mit wässrigen Augen und haifischartigen Mäulern mit unzähligen spitzen Zähnen, die in der Lage sind, alles zu zerfetzen, was zwischen die mächtigen Kiefer gerät. Aus ihren Augäpfeln fließt dicker roter Sud. Blitzschnell hacken sie mit ihren scharfen Krallen auf sie ein. Sie verspürt furchtbare Schmerzen östlich der Sonne und südlich von ihren Ohren. Vergeblich versucht sie, ihr Gesicht vor den Hieben ihrer gekrümmten Nägel zu schützen.

Von allen Seiten ragen lange Krallenfinger vor ihr auf und graben sich in ihre nackte Haut.

Genüsslich wickelt sich eine graue gespaltene Zunge um einen der langen dünnen Finger eines Monsters, um ihr Blut abzulecken. Die eisige Kälte, die diese Kreaturen ausstrahlen, umschlingt sie. Dringt in sie ein, um die Kontrolle zu übernehmen. Zuerst ihre Beine, dann ihre Brust, bis sie unfähig jeder Bewegung vor ihnen kauert. Sie stemmt sich gegen die Lähmung, kämpft dagegen an. Zur Flucht reicht es nicht mehr. Es ist zu spät. Sie weiß, dass sie sterben wird. Der faulige Atem der Kreaturen raubt ihr den Verstand. Ihre Hand fährt zitternd

in die Tasche, sie findet die kleine Pille, steckt sie sich blitzschnell in den Mund und schluckt sie.

Flammenzungen schießen hinter ihr in die Höhe und Sekunden später steht das ganze Haus in Flammen. Alles verschwimmt vor ihren Augen. Sie hat keine Ahnung mehr, wer sie ist und wo sie ist, aber es kümmert sie auch nicht. Unabhängig von ihrer Situation hat sie einen Gedanken. Dieser Gedanke gilt einem Paal. Ihre Eltern haben sie früher oft zu einem einsamen Strandabschnitt auf der Insel mitgenommen. Sie hat immer darauf bestanden, dass sie ihre Decke da aufschlugen, von wo aus sie den Paal im Auge behalten konnte, der aus dem Sand ragte. Er sah aus wie der abgebrochene Fangzahn eines begrabenen Monsters. Sie saß gerne dort im Sand und beobachtete, wie die Flut den Paal bedeckte. Stunden später tauchte er dann auf einmal wieder auf. Erst die Spitze zwischen den einlaufenden Wellen, dann mehr und mehr, bis er vollständig wieder da war, die schlammglatten Seiten umgeben von schaumigen Gichtwölkchen. Die Erinnerung kreist vor ihrem Auge, bis sie auf einmal verschwunden ist.

Ihr Herz rast wie der Wind, der die Wolkendecke aufreißt. Schlagartig wird es hell und es hört auf zu regnen. Immer mehr Wolken werden vertrieben und auf einmal strahlt die Sonne vom östlichen Horizont über die Insel. Sie kann es nicht sehen, da sie längst in die völlige Schwärze eingetaucht ist. In dem Moment, als die Monster sie verschlingen wollen, kann sie nicht mehr atmen und das ist gut so. Es ist endlich vorbei. Ihre Augen fallen zu und es sieht aus, als ob sie friedlich schläft.

Es ist nur ein Brief, würdest du vielleicht sagen. Warum regst du dich so auf, nur weil du an diesem Morgen einen Brief vor deiner Haustür gefunden hast? Jeder Zweite hat am Tag mindestens einen Brief in seinem Briefkasten. Vielleicht sind es noch mehr. Zwei von drei Leuten. Womöglich sogar drei von vier. Ich spreche jetzt nur von Briefen. Die Werbung zähle ich nicht mit. Auch nicht die wöchentlichen Zeitungen, die jede Woche kostenlos an jeden Haushalt verteilt werden. Mittlerweile ist der Stapel Werbeprospekte in dem Wochenblatt dicker als die Zeitung selber. Jeder kann entscheiden, ob er Werbung und Zeitschriften bekommen will oder nicht. Drei Worte reichen. Für die Liebe und für nicht erwünschte Werbung.

Seit über zwanzig Jahren wohne ich in der Straße, eine ganz normale Siedlung mit ganz normalen Nachbarn. Hier wohnt die Eine, die keinen Kontakt will und nicht grüßt und die hinterm Küchenfenster klebende angestrengt lauschende, teilnehmende Andere, die über alles und jeden Bescheid weiß, immer vermeintlich hilfreiche Ratschläge gibt und gerne tratscht. Man findet sie überall. In der Nachbarschaft. Im Büro. Die Eine und die Andere.

Auf den meisten Häusern klebt einer dieser Aufkleber *Bitte keine Werbung*. Auch bei meiner Nachbarin, die zur Gruppe der Anderen gehört, allerdings mit dem Zusatz *Außer für Schuhe und Handtaschen*. Sie findet das witzig, ich finde das dämlich. Zu meinem fünfzigsten Geburtstag hat sie mir auch so einen Aufkleber geschenkt mit dem Zusatz, *außer Bier ist im Angebot*.

»Sehr witzig«, habe ich gesagt, »habe ich dir eigentlich erzählt, dass ich trockene Alkoholikerin bin?«

»Nein, hast du nicht. Tut mir leid, wenn ich gewusst hätte, dass du ...«

»Hätte, hätte Fahrradkette.«

»Schmeiß ihn doch einfach weg.«

Ich habe ihn ihr zurückgegeben.

»Mit Sicherheit hast du noch mehr Freunde mit so einem skurrilen Humor, wie du ihn hast.«

»Auf jeden Fall gibt es glücklicherweise keine Alkoholiker in meinem Freundeskreis.«

»Woher willst du das wissen?«

»Das sieht man doch.«

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«

»Ich weiß das halt.«

»Gar nichts weißt du.«

»Hast du das Wissen für dich gepachtet?«

»Siehst du mir an, dass ich Alkoholiker bin?«

»Nein.«

»Siehst du.«

»Sonst hätte ich dir doch nicht den Aufkleber geschenkt.«

»Meinst du, ich habe mir das alles nur eingebildet?«

»Vielleicht bist du gar kein richtiger Alkoholiker.«

»Sondern? Gibt es falsche Alkoholiker?«

»Du hast ganz einfach eine Paranoia.«

»Und du hältst dich für besonders intelligent.«

»Verpiss dich doch. Geh mir einfach aus dem Weg.«

»Kein Problem. Ich kann dir noch einen Ratschlag mit auf den Weg geben. Wenn ich so aussehen würde wie du, würde ich ab sofort nur noch Feldwege gehen. Dann verdirbst du anderen Leuten auch nicht ihren Tag.«

»Fick dich selber.«

Seitdem ignoriert sie mich soweit es geht. Wir nicken uns zu, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt. Zum Beispiel, wenn eine der Nachbarn von der Kategorie *Die Andere* uns auf der Straße oder im

Supermarkt sieht. Ich wüsste zu gerne, was sie für Geschichten über mich verbreitet, auch wenn es mir egal ist, was andere von mir denken.

Der Brief ist mir nicht egal. Der Postbote hat ihn nicht in den Briefkasten gesteckt, sondern einfach vor die Haustür gelegt. Obwohl ich an der Hauswand einen Briefkasten habe. Man sieht ihn nicht direkt, weil die Hausseite mit Efeu bewachsen ist. Sie tuscheln, ich wäre mit dem Haus und dem großen Garten überfordert, das wuchernde Efeu ist ein ewiger Streitpunkt. Die Nachbarin Kategorie *Die Andere* behauptet, mein Efeu würde ihr Grundstück überschatten, das Mauerwerk an ihrer Grundstücksmauer beschädigen und hätte ihre Koniferen erdrosselt. Ich finde den kletternden Efeu romantisch. Sie hat die Wurzeln meiner immergrünen Pflanzen auf meiner Grundstücksseite nachts heimlich mit Benzin überschüttet. Vergeblich.

»Eine ungepflegte Bruchbude, wo es schlecht riecht und sich der Müll in dem mit Unkraut übersäten Hauseingang türmt«, erzählt die Andere herum. »Ihr fehlt nur noch eine Katze. Dann hat sie auch noch Flöhe im Haus.«

Dass bei mir lichtscheues Gesindel ein- und ausgeht kann sie nicht erzählen, da ich keinen Besuch bekomme. Ich höre sie tuscheln.

»Dabei sieht sie gar nicht aus wie ein Messie.«

»Vielleicht ist sie einfach eine Zicke.«

»Oder eine Emanze.«

»Wahrscheinlich beides.«

»Auf jeden Fall ist sie streitsüchtig.«

»Also eine, die alle Männer hasst.«

»Sag bloß. Das hätte ich nicht vermutet.«

»Das erklärt auch, warum sie ungepflegt, aggressiv und völlig durchgedreht ist.«

»Die geht nur einmal die Woche duschen und ist frustriert.«

»Woher weißt du das?«

»Das würde zu ihr passen.«

»Auf jeden Fall ist sie alleinstehend und kinderlos.«

»Sie ist eine Dramaqueen und hysterisch.«

»Und streitsüchtig.«

»Habe ich bereits gesagt.«

»Ich finde sie einfach nur komisch.«

»Und hässlich.«

»Die kriegt bestimmt keinen mehr ab.«

»Ihr fehlt wirklich nur noch die Katze. Die passt zu ihr. Sie hat eine Boshaftigkeit und einen schlechten Charakter wie eine Katze. Katzen können nur für sich empfinden, nur bedingungsweise lieben, sind nur zum Umgang bereit, um ihn zu missbrauchen. In Wirklichkeit sind sie kleine Anarchisten. Im Mittelalter die Hexen hatten auch Katzen. Wusstest du das?«

»Besser Katzen als Ratten.«

Die Andere denkt auch, dass Pfadfinder ungewaschene Ökos sind, den ganzen Tag selbstgebackene Kekse verkaufen, im Kreis sitzen und Lieder singen. Und dass katholische Leute anders aussehen als evangelische.

Womöglich behauptet sie auch, ich hätte wieder mit dem Trinken angefangen.

»Sieh doch selbst. Die riesigen Büschel Löwenzahn im langen Gras, der Mohn am Bürgersteig, vor allem das verdammte Efeu an der Hauswand sind ein eindeutiger Beweis, dass alles bei ihr außer Kontrolle geraten ist.«

Soll die Andere doch reden.

Der Postbote weiß genau, dass unter dem Efeu der Briefkasten ist. Warum hat er ausgerechnet diesen Brief vor die Haustür und nicht in den Briefkasten gelegt? War es am Ende gar nicht der Briefträger, der den Brief gebracht hat? Hat der Briefträger ihn unter Umständen versehentlich in den Briefkasten der *Anderen* geworfen und sie hat ihn dann bei mir vor die Haustür gelegt? Vielleicht ist der Brief schon vor Tagen angekommen und die *Andere* hat ihn geöffnet und gelesen. Das passt zu ihr.

Ich nehme den Umschlag, hebe ihn an einer Ecke mit zwei spitzen Fingern an, betrachte ihn von allen Seiten, rieche an dem Kuvert. Unauffällig. Der Brief sieht wichtig aus. Name und Anschrift sind mit Kuli geschrieben, ohne Zweifel eine Frauenhandschrift. Die Größe der Buchstaben deutet auf Introvertiertheit und Schüchternheit der Dame hin. Die Neigung der Schrift nach links ist ein eindeutiges Zeichen dafür, dass sie widerwillig geschrieben hat und unzufrieden ist. Steht sie unter Druck? Sie hat auf jeden Fall den falschen Beruf.

In der linken Ecke ist ein Aufkleber vom Absender. Der Stempel trägt das Datum von gestern. Ist er dann gestern oder heute zugestellt worden? Es scheint einer der durchschnittlichen Briefe zu sein, wie der Postbote sie zu Tausenden an einem ganz normalen Arbeitstag verteilt. Die Klebefläche auf der Rückseite ist unbeschädigt. Die Andere hat den Brief geschickt geöffnet. Wenn sie ihn geöffnet hat. Und davon gehe ich aus. Sie hat ihn extra vor die Haustür gelegt, um mich zu ärgern. Ob sie sich eine Kopie gemacht hat? Mit Sicherheit. Sie fängt meine Briefe ab, um etwas gegen mich in der Hand zu haben.

Der Gedanke, dass Fremde meine Post lesen, macht mich wahnsinnig. Ich werde den Postboten morgen zur Rede stellen, warum er meinen Brief bei der Anderen eingeworfen hat. Welche Ausrede er wohl hat? Das Ganze wird ein Nachspiel mit Konsequenzen haben. Das ist sicher.

Auf einmal fällt mir noch etwas auf. Mein Name steht in zwei Farben auf dem Umschlag. Der Vorname in Rot, mein Nachname in blau. Dazwischen eine Leerstelle. Weiß auf weiß. Welche Botschaft steht da in Geheimschrift geschrieben? Wie kann ich die Schrift sichtbar machen? Ist es ein Zeichen, dass man die Auslöschung meiner Identität beschlossen hat, die durch meinen Vornamen dargestellt wird? Vergeblich suche ich den Umschlag nach einem versteckten Zahlencode ab. Wie versteinert halte ich den Brief in meinen Händen.

Ich gehe in die Küche, mache mir einen Kaffee, setze mich an den Tisch und betrachte den Umschlag noch einmal genauer. Möglicherweise handelt es sich bei der Geheimschrift auch um einen versteckten Hilferuf. Vermutlich hat die introvertierte Dame mit einem kleinen Pinsel, einem Wattestäbchen oder einem Zahnstocher mit dem Saft einer Zitrone, einer Zwiebel, Essig oder Milch eine Nachricht auf das Papier geschrieben und es trocknen lassen. Ich werde den Umschlag erwärmen. Dann sehe ich, ob Gefahr im Verzug ist und ich besser die Polizei einschalten sollte.

Ich stehe auf und erhitze einen Topf mit Wasser. Als das Wasser kocht, halte ich den Brief über den Dampf. Es passiert nichts. Das Papier bekommt Wellen.

Erst jetzt fällt mir auf, dass der Absender das Amtsgericht Alkmaar ist. Ein verspätetes Knöllchen? Es ist dreißig Jahre her, dass ich das letzte Mal in den Niederlanden war. Das Internet vergisst nie. Gilt das auch für die niederländische Verkehrsbehörde? Sind die so nachtragend?

Ich öffne den Brief. Der Schweiß steht mir auf der Stirn und ich habe weiche Knie. Das Amtsgericht, in diesem Fall das Nachlassgericht lädt mich zu einer Testamentseröffnung ein. Tante Iltis ist tot. Erst vor ein paar Tagen habe ich noch an sie gedacht und überlegt, dass ich vor drei Jahren das letzte Mal mit ihr telefoniert habe. Da war sie noch gut beieinander gewesen. Aber in ihrem Alter musste man ja jederzeit mit Allem rechnen.

Im hohen Alter von neunundneunzig Jahren ist sie plötzlich und unerwartet verstorben, steht in der Todesanzeige auf dem beigefügten Zeitungsausschnitt. Kurz und knapp. Kein Datum, kein Friedhof. Nichts. Unterschrieben ist die Anzeige von einem Doktor Visser. Wer

ist Doktor Visser? Wahrscheinlich ihr Hausarzt. Mit neunundneunzig Jahren kann von *unerwartet* eigentlich keine Rede sein. Die ganze Angelegenheit wirft viele Fragezeichen auf.

Tante Iltis hatte keine Kinder. Sie hat mir einmal erzählt, dass sie auch keine Geschwister oder sonstigen Verwandten hat. Aber was soll ich bei der Testamentseröffnung? Wir sind doch nicht einmal verwandt. Was ist mit ihrer Lebensgefährtin?

Der Termin im Amtsgericht Alkmaar ist für kommenden Donnerstag um fünfzehn Uhr angesetzt. Ich habe noch sieben Tage Zeit, darüber nachzudenken, ob ich den Termin wahrnehme oder nicht. Schaffe ich das überhaupt, wenn ich morgens losfahre oder muss ich am Vortag anreisen und mir ein Zimmer nehmen? Der Gedanke, in einer fremden Stadt in einem fremden Zimmer zu schlafen, beunruhigt mich. Ich hasse fremde Betten. Ich hasse alle Dinge, die meinen geregelten Tagesablauf stören.

Mein Tag beginnt um 6:30 Uhr.

Immer um dieselbe Zeit.

Mit demselben Tagesablauf.

Kaffee ohne Zucker.

Zwei Croissants.

Ein Glas frischem Orangensaft.

Mit dem Fahrrad zur Arbeit.

Mittagspause im Park.

Kaffee ohne Zucker to go.

Ein Sandwich mit Käse, Ei und einem Salatblatt.

Zurück ins Geschäft.

Kaffee ohne Zucker.

Mit dem Fahrrad nach Hause.

Jede Menge Kaffee ohne Zucker bis zum Schlafengehen.

Ich mag Routinen und Rituale. Es macht mich wütend, wenn andere Menschen mich anlügen. Ich hasse es, zu telefonieren und unter

Zeitdruck zu arbeiten. Umarmungen sind mir unerträglich und ich neige zu Wutausbrüchen. Bei jedem Produkt, das ich kaufe, muss ich auf das Haltbarkeitsdatum gucken. Ich freue mich über den Duft von frisch gemähtem Gras, den Geruch von Regen, der Form einer Schneeflocke und den ersten Schneeglöckchen im Frühling. Ich mag keinen Smalltalk und mit Mode kann ich nichts anfangen. Dafür lutsche ich gerne Eiswürfel, dusche immer kalt und sehe mir mehrmals am Tag das Satellitenbild auf meiner Wetter-App an. Als Kind habe ich lieber alleine als mit anderen Kindern gespielt. Musik stresst mich, deshalb höre ich kein Radio. Dafür faszinieren mich Lexika und Wolken. Mit zehn las ich ein zwölfbändiges Lexikon durch und mein liebstes Spielzeug war ein Mikroskop und mein Chemiekasten. Ich habe lieber Wolken katalogisiert als mit Puppen zu spielen. Ich habe ein gutes Gefühl für Zahlen, dafür kann ich mir keine Gesichter merken. Es wäre einfacher, wenn alle Menschen nummeriert wären.

Angeblich war der Postbote krank, als ich den Brief bekommen habe. Seine Vertretung hatte wahrscheinlich den Briefkasten übersehen. Das behauptet er zumindest. Während er mir das sagt, kratzt er sich am Ohr und seine Nasenflügel flattern. Deutliche Zeichen, dass er nicht die Wahrheit sagt.

»Wenn man nicht weiß, dass da ein Briefkasten ist, sieht man ihn auch nicht.«

»Was soll das denn heißen? Wollen sie mir irgendetwas unterstellen? Ich habe sie übrigens im Supermarkt gesehen an dem Tag, als sie angeblich krank waren.«

»Glauben sie mir etwa nicht? Wollen sie jetzt auch noch meine Krankschreibung sehen? Sie sind schlimmer als mein Arbeitgeber.« Er knetet nervös seine Finger. Warum sagt er mich nicht einfach die Wahrheit?

»Darf man keine ganz normalen Fragen mehr stellen?«

»Sie sind wirklich komisch. Ihre Nachbarin hat Recht.«

Ich habe es darauf beruhen lassen. Die Wahrheit werde ich sowieso nicht mehr herausfinden.

Die ganze Zeit kreist die Frage in meinem Kopf, warum ich zur Testamentseröffnung geladen bin. Ob mich Tante Iltis in ihrem Erbe bedacht hat? Eigentlich bin ich doch eine Fremde. Ich erinnere mich an ihre beiden Katzen. Die Eine und die Andere. Die wird sie mir ja wohl kaum vererbt haben, da sie schon seit Jahrzehnten tot sein müssen.

Tante Iltis wohnte mit ihrer Lebensgefährtin Ellie auf der niederländischen Nordseeinsel Texel in einem alten Bauernhaus am Rande von Den Hoorn. Sie vermietete Zimmer. In den Sommerferien wohnten wir oft dort. Die alten Damen waren sehr gastfreundlich. Zur Begrüßung stellten sie immer eine Flasche Wein auf den Tisch und frische Blumen.

Tante Iltis bekochte uns auch, wenn wir da waren. Ich erinnere mich noch an ihren Apfelkuchen. Niemand konnte so guten Apfelkuchen backen wie sie.

»Ich möchte einen Apfelbaum in deinem Garten pflanzen«, habe ich damals zu ihr gesagt. Ich war etwa zehn Jahre alt.

»Warum?«

»Damit du jeden Tag Apfelkuchen für mich backen kannst.«

»Du hast Recht. Es gibt einen Spruch. Ein Haus bauen, ein Kind zeugen, einen Apfelbaum pflanzen. Das Haus habe ich schon, das Kind in mir hält mich den ganzen Tag auf Trapp, da bleibt nur noch der Baum. Da der Apfel der symbolträchtigste Baum ist, habe ich nichts dagegen. Im Gegenteil. Denk nur an Adam und Eva, Wilhelm Tells Apfelschuss und Schneewittchens Apfelbiss. Überall spielt der Apfel eine Rolle. Wenn Isaac Newton nicht Mittagsschlaf unter einem Apfelbaum gehalten hätte und ihm währenddessen ein Apfel auf den Kopf gefallen wäre, wüssten wir heute vielleicht immer noch nicht genau, was es mit der Schwerkraft auf sich hat. Außerdem liebe

ich den wunderbaren Duft der Apfelblüten. Wusstest du, dass der Apfel zur Familie der Rosengewächse gehört genauso wie der Kirschbaum und die Erdbeere, obwohl er keine Dornen hat?«

»Nein.«

Jeden Abend brachte sie mir eine warme Schokoladenmilch ans Bett und erzählte mir unheimliche Geschichten. Bis heute weiß ich nicht, ob an einer ihrer Geschichten vielleicht doch ein Fünkchen Wahrheit dran war. Ich mochte ihren niederländischen Akzent. Er hatte etwas Drollig-Charmanter. Ich erinnere mich noch an die Geschichte von der alten Seele. Tagelang habe ich auf der Suche nach ihr vergeblich das ganze Haus auf den Kopf gestellt.

»Was mag das für eine Frau gewesen sein, deren Seele in deinem Haus eingesperrt ist?« wollte ich wissen.

»Sie war wunderschön und sie lachte mit dem Herzen.«

»Wie kann man mit dem Herzen lachen?«

»Sie konnte es, weil sie so viel Liebe in sich hatte.«

»Kann man sie sehen?«

»Manchmal zeigt sie sich. Zum Beispiel, wenn du in einen Spiegel schaut.«

»Hat sie noch ihren Körper?«

»Nein. Sie ist ja schon lange tot.«

»Ist sie in deinem Garten begraben? Ich habe die zwei kleinen Grabsteine gesehen.«

»Nein. Ihr Körper liegt auf dem Friedhof begraben. Sie hat eine kleine Gestalt, nicht menschlich, sondern eher wie ein kleines Tier mit der Größe einer Katze.«

»So wie die Eine oder die Andere?« Sie nickte geheimnisvoll.

»Genauso.«

»Wer ist in deinem Garten begraben?« Sie stockte einen Moment, bevor sie weitersprach. Ihre Augen sahen traurig aus.

»Es sind keine Grabsteine. Darüber erzähle ich dir ein anderes Mal.«

»Kann die Seele der schönen Frau denn wirklich als ein anderer zurückkommen?«

»Das kann. Seelen wechseln die Rollen und die Geschlechter, sie wollen schließlich Neues erfahren und so lernen. Diese Chance lassen sich die Seelen nicht entgehen.«

»Kann es sein, dass sie dann böse ist, wenn ihre Seele zurückkommt?«

»Gereifte Seelen haben etwas getan, was wir heute böse nennen. Die Seelen wären sonst nicht reif, da wir Menschen sind und keine Engel. Die Seelen lernten das Licht durch den Schatten erkennen. Sie inkarnierten als Opfer, sie inkarnierten als Täter. Sie strebten nach Rache, bis sie erkannten, dass nur die Liebe die Knoten der karmischen Verstrickungen lösen kann. Pocht die Seele auf Rache und Vergeltung, sucht sie in einem späteren Leben die Nähe einer bösen Seele, um die Rechnung zu begleichen. Also merk dir, Lenchen, wenn du die andere Seele sein solltest und nur in Liebe handelst, bist du für diese Rachebestrebungen ihrer Seele nicht empfänglich.«

»Dann kann mir wirklich nichts passieren?«

Tante Iltis hat gelächelt und mich zugedeckt.

»Niemals, mein liebes Lenchen. Schlaf jetzt.«

Sie war wie die Großmutter, die ich nie hatte. Weil sie jünger, flotter und auch wesentlich verrückter war, als ich mir eine Großmutter vorstellte, wurde sie meine Nenn-Tante. In ihrer Gegenwart war selbst meine verkniffene Mutter entspannt und nicht so nervös wie sonst. Ich sah sie sogar vergnügt zusammen mit Tante Iltis kichern. Noch heute frage ich manchmal, wie es Tante Iltis wohl gelungen sein muss, meiner Mutter ein Lächeln zu entlocken.

Ich mochte diese Watteninsel mit dreizehntausend Einwohnern und doppelt so vielen Schafen, im Frühjahr sind es noch mehr, wenn die ganzen *lammetjes* geboren werden.

Neunundneunzig Jahre alt ist sie geworden. Ihren runden Geburtstag wird sie im Himmel feiern und die Engel für sich tanzen lassen. Gott habe sie selig. Als fromme Christin ist sie mit Sicherheit mit Fanfaren in den Himmel katapultiert worden und konnte den Wächter an der Himmelpforte ohne Probleme passieren, da sie jeden Sonntag den Gottesdienst besuchte und sich regelmäßig die Beichte abnehmen ließ, damit sich kein Sündenberg anhäufen konnte.

»Das ist wie Fensterputzen und Bodenwischen«, hat sie mir erklärt, »das muss ich doch auch regelmäßig machen, ob ich Lust habe oder nicht. Wer regelmäßig Buße tut, reinigt den Geist und bereitet den Boden für heilsame Handlungen vor. Merk dir das, Lenchen.«

»Mama geht nicht zur Beichte. Aber die hat auch einen Fensterputzer. Geht der dann für sie zur Beichte?«

»Ach, Lenchen. Wenn es so einfach wäre, hätte ich auch einen Fensterputzer.«

»Und warum das Ganze mit der Reinigung?«

»Wegen der Reue. Reue bedeutet, dass dir die Sünde leidtut. Ohne Reue keine Buße.«

Reue tilge die karmatischen Folgen, hat sie mir weißmachen wollen.

»Gibt es überhaupt gutes und schlechtes Karma?« habe ich sie damals gefragt.

»Natürlich. Daran darfst du nie zweifeln.«

»Wenn es schlechtes Karma wirklich gibt, werde ich im nächsten Leben auch Pech in der Liebe haben und als Schmeißfliege auf die Welt kommen?«

»Gott wird dir den rechten Weg aufzeigen, wenn es so weit ist.«

Wie lange ist es her, seit ich zum letzten Mal bei ihr war? Das war vor den Wechseljahren, der Osteoporose und den Falten in meinem Gesicht. Genau halb so alt wie heute war ich.

Vor genau dreißig Jahren, sieben Monaten und vier Tagen war ich bei ihr. Für sechs Wochen. Und danach nie wieder. Es versetzt mir einen Stich, wenn ich daran denke.

»Ich kann nicht vergessen«, habe ich damals zu Doktor Helmer gesagt. »Ich kann nichts vergessen.«

»Würdest du es vergessen wollen, wenn du es könntest?«

»Ich weiß es nicht.«

Tante Iltis konnte nichts dafür. Ich blendete damals alles aus. Auch Tante Iltis. Die Insel Texel existierte für mich nicht mehr. Alle paar Jahre telefonierten wir kurz. Oberflächlich. Nie über die Sache von damals.

»Was verbindest du mit dem Wort Texel?« wollte mein Therapeut wissen.

»Nichts.«

»Wie heißen die niederländischen Watteninseln?«

»Vlieland, Terschelling, Ameland und Schiermonnikoog.«

»Und?«

»Das war's.«

»Bist du sicher?«

»Absolut sicher.«

- »Wie heißt das Stück Land zwischen Den Helder und Vlieland?«
- »Da ist nichts. Nur Wasser und Niemandland.«
- »Sehr gut.«

In jedem Jahrzehnt ändert man die Perspektive auf die Dinge. Man entwickelt eine Art Gelassenheit und geht anders mit den Dingen um.

»Wie geht es dir heute? Sind deine Stimmen in diesem Moment hier?«

»Wir sind zu zweit, es geht mir prima.«

»Das freut mich. Traust du dir heute zu, den Namen der niederländischen Nordseeinsel zwischen Den Helder und Vlieland auszusprechen?« fragte mich eines Tages mein Therapeut.

»Ich weiß nicht, ob ich das schaffe.«

»Versuch es.«

»Was soll das bringen?«

»Es ist Teil der Therapie.«

»Okay.« Ich habe tief Luft geholt und leise *Texel* geflüstert.

»Ich höre dich nicht.«

»Texel.«

»Lauter!«

»TEXEL! TEXEL! TEXEL!«

»Sehr gut.«

Als meine Eltern bei dem Brand ums Leben kamen, lag auch mein Leben in Schutt und Asche.

Ihre nicht erwähnenswerten Ersparnisse gingen an eine nicht existente private Stiftung zum Schutz der bedrohten Singvögel. Tante Iltis hatte mir damals angeboten, dass ich bei ihr und ihrer Lebensgefährtin auf Texel wohnen könnte. Aber das wollte ich nicht.

»Ich komme schon zurecht«, habe ich ihr gesagt, »aber ich werde euch besuchen.«

»Das hoffe ich. Denk dran, wir wollten zusammen einen Apfelbaum pflanzen.«

»Das habe ich nicht vergessen. Bleibt ihr denn in dem Haus wohnen? Ihr seid doch auch nicht mehr die Jüngsten.«

»Ich werde dieses Haus nur waagrecht verlassen, niemals senkrecht. Merk dir das, Lenchen.«

Ich weiß gar nicht mehr, warum ich sie Tante Iltis genannt habe. In dem Brief lese ich zum ersten Mal ihren richtigen Namen. Annemone Boeren. Für mich wird sie immer Tante Iltis bleiben.

Der Spruch *Wie ein Iltis stinken* leitet sich von der Gewohnheit der Stinkmarder oder Stänker ab, ihr Revier mittels eines stinkenden Analdrüsensekrets zu markieren. Tante Iltis konnte ich gut riechen. Ich liebte ihren Geruch nach warmem Apfelkuchen und heißer Schokoladenmilch.

Mit gemischten Gefühlen betrete ich am Donnerstag kurz vor fünfzehn Uhr das Gerichtsgebäude in Alkmaar mitten im Zentrum, mit Blick auf den Kanal. Einerseits bin ich gespannt, was mich erwartet, andererseits stört mich der Termin in meiner Routine. Es hat mich Überwindung gekostet, nicht abzusagen. Außerdem geht es mir hundsmiserabel, weil mich eine Grippe erwischt hat. Stress macht mich krank. Seit Tagen quält mich ein hartnäckiger Husten, außerdem habe ich Fieber und Gliederschmerzen. Während der Zugfahrt habe ich ständig Eiswürfel gelutscht, weil ich dachte, mein Hals würde von innen zuschwellen. Meine Nase leuchtet signalrot auf und meine Augen tränen wie beim Zwiebelschneiden. Bis Ende der Woche bin ich krankgeschrieben, aber ich nehme den Termin trotzdem wahr.

Die freundliche Dame am Empfang mustert mich unauffällig und schickt mich in den ersten Stock. Verunsichert überlege ich, ob ich passend gekleidet bin mit meiner Jeans, dem pinken Wollmantel und Moon-Boots. Es ist Anfang Februar und in der Eifel lag Schnee, als ich am Morgen losgefahren bin. Es ist ein Wunder, dass mein Zug keine Verspätung hatte.

Vielleicht bin ich doch nicht angemessen für den Anlass gekleidet, aber jetzt ist es zu spät. Auf einer Tür steht *Nachlassangelegenheiten*. Ich klopfе und betrete nach einem gedämpften *Herein* den Raum. Eine Blondine in einem grauen Kostüm lächelt mich an. Ich stelle mich vor, weise mich aus und werde von der Vorzimmerdame in einen Nebenraum mit einem großen Eichentisch gebracht, an dem schon ein Mann Platz genommen hat. Der untersetzte Mann in den Fünfzigern mit dünnen, grauen, gescheitelten Haaren stellt sich als *exécuteur-testamentair* Henk de Vries vor. Er bittet mich, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Mit Rot geränderten Augen und

triefender Nase setze ich mich. Die Blondine legt ihm meinen Ausweis neben seine Akte. Er wirft einen Blick darauf, sieht mich dann an und nickt.

Ich unterdrücke mehrfach meinen Niesreiz.

»Sie hat es aber ordentlich erwischt. Gut, dass sie es trotzdem einrichten konnten, heute zu kommen.« Ich lächle den Mann an, bevor ich laut niese und in mein Taschentuch schnäuze. Der Testamentsvollstrecker räuspert sich.

»Kommen wir jetzt also zum Nachlass von Annemone Boeren, nachdem ich ihre Identität festgestellt habe. Das Testament wurde mir von Herrn Bak vorgelegt und ist nach eingehender Prüfung rechtsgültig.«

»Wer ist Herr Bak?«

»Der Rechtsanwalt, den Frau Boeren mit der Angelegenheit betraut hatte.«

»Sie hatte einen Anwalt?«

»Das ist nichts Ungewöhnliches.« Wieder räuspert sich der Mann. Ich unterdrücke meinen Niesreiz, als er sprechen will. Das hat zur Folge, dass ich noch lauter niesen muss.

»HAAATSCHWUAAAHH!« niese ich ohne Vorwarnung über den Tisch.

Er zuckt zusammen.

»Ihre Nieser schrecken ja sämtliche Tauben bei uns in der Stadt auf und ihre Bakterien und Viren werden mit hundertsechzig Stundenkilometern durch den Raum geschleudert.« Er straft mich mit einem angeekelten Blick.

»Sie können locker mit einem Laubbläser mithalten.« Ich halte mir die Hand vor den Mund.

»Entschuldigung. Mein Niesorgan ist einfach zu groß. Manchmal kommt es mir einfach.« O Gott. Was habe ich da gesagt?

Wer laut niest, hat besseren Sex, habe ich einmal gelesen. Demnach müsste ich eine hemmungslose Sexbombe sein. Denkt der Mann in diesem Moment an die unzähligen Krankheitserreger oder daran, wie ich im Bett bin?

Ich finde so einen Niesausbruch immer auch ein bisschen peinlich, es ist so intim, weil man ja kurz die Kontrolle verliert und das kann auch irgendwie ganz schön eklig und unsexy werden. Und außerdem will ich niemanden erschrecken.

Wieder muss ich niesen. Ich halte meine Hand wie eine halbe Kokosnuss vor mein Gesicht und brülle bescheiden in meine Handinnenfläche hinein. Diesmal schaffe ich es, nicht mit 120 Dezibel durch den Raum zu brüllen, sondern das Näschen zuzudrücken und ein feines *Ha-tsch* herauszusäuseln, gefolgt von einem mickrigen *Chnts*.

»Geht doch.«

»Leider nicht immer.«

»Auf eine Obduktion hat man bei Annemone Boeren aufgrund des hohen Alters verzichtet.«

»Obduktion? Hat ihr jemand etwas angetan?« frage ich erschrocken. Er schüttelt mit dem Kopf.

»Doktor Visser hat Herzversagen und einen gnädigen Tod ohne Leiden angekreuzt. Damit war das Thema für ihn erledigt.«

»Ihr Hausarzt?« Er nickt.

»War sie denn herzkrank?«

»Das kann ich ihnen nicht sagen.«

Der Testamentsvollstrecker überfliegt seine Unterlagen und macht sich Notizen. Auf einmal fängt er an, sich wie in Zeitlupe zu bewegen. Langsam, ganz langsam legt er den Stift beiseite, verliert langsam, ganz langsam, die Kontrolle über seine Gesichtszüge. Sein Gesicht verzieht sich zu einer gruseligen, schreckerfüllten Grimasse und er fängt an, literweise Luft durch Mund und Nase einzusaugen. Er dreht seinen Kopf vom Tisch weg, die Zeitlupe hört auf und ihm entfährt ein grollendes, stürmisches: »Uuuuuääächhuuuuuuffffschhhhhhschiiiiii.«

Der Stuhl unter ihm verrutscht und knarzt, er selbst vibriert, der Tisch gerät ins Wackeln und ich fliege vor Schreck einige Zentimeter in die Luft. Dann ist Ruhe.

»Meine Herren«, stoße ich erschrocken hervor, »der war auch nicht von schlechten Eltern. Sie können aber auch kleinen Mädchen Angst machen.« Ich bin froh, dass ich sitze, damit ich nicht wegen Herzstillstand tot umfallen kann.

»Gesundheit.«

Er lächelt.

»Entschuldigung.«

»Ich weiß, wie gut das tut. Ich kann gut nachvollziehen, wie sehr einen ein herannahender Nieser aufwühlen kann. Lassen sie es ruhig raus.«

Als Kind hatte ich Angst vor Dingen, die eigentlich ganz harmlos sind. Zum Beispiel vor vorbeifahrenden Zügen, Staubsaugern und der Klospülung. Am meisten Angst hatte ich vor dem Niesen meines Vaters.

Diese kindische Ohrenzuhalte- und Augenzusammenkneif- und Luftanhalteangst habe ich teilweise heute noch. Früher dachte ich immer, es ist ein Papa-Ding und ich habe es geerbt, bis ich begriffen habe, dass es kein Männerding ist und dass es auch Frauen gibt, die herzlich und leidenschaftlich niesen können.

Ohne jedes Vorzeichen ist Tante Iltis also einfach gegangen. Damit ist jetzt auch meine letzte Verwandte nicht mehr da. Auch wenn sie nur eine Nenn-Tante war. Von Tante Iltis fühlte ich mich angenommen und geborgen, so wie ich war.

Geschwister habe ich keine und von Onkeln und Tanten war auch nie die Rede, bevor meine Eltern gestorben sind.

»Wollen sie die Erbschaft annehmen?« fragt der *executeur-testamentair*.

Ich überlege, ob ich ihn auf den Briefumschlag ansprechen soll, lasse es dann aber. Das sorgt nur für Verwirrung.

Ich habe Angst, die Katze im Sack zu kaufen. Die Eine und die Andere habe ich ihre Katzen genannt, weil ich mir die Namen nicht merken

konnte. Es war eine besondere Katzenart. Die beiden waren größer als normale Hauskatzen. Sie sahen aus wie ägyptische Maus mit ihren mandelförmigen Augen und den langen spitzen Ohren. Mau ist das ägyptische Wort für Katze. Ob es tatsächlich Maus waren, weiß ich nicht. Sie sind Tante Iltis beide zugelaufen, als sie noch klein waren. Sie hatte vermutet, dass das Geschwisterpärchen Nachfahren der Katzen des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II sind, der bis zu seinem Tod in Doorn im Exil lebte. Sie konnte nicht sagen, wie sie auf diesen Gedanken gekommen ist. Ich habe gelesen, dass Maus fünfzig Stundenkilometer schnell rennen können. Trotzdem hielt ich es für unwahrscheinlich, dass sie von Doorn nach Den Helder gelaufen und dann bis nach Texel geschwommen sind. Ich habe überlegt, ob sich ihre langen Ohren in Flügel verwandeln und sie wie Vögel fliegen können.

Die Katzen von Tante Iltis haben den ganzen Tag geschlafen. Ich habe sie nie rennen sehen. Eine war rot und hatte ein blaues und ein grünes Auge. Daran kann ich mich noch gut erinnern. Das grüne Auge hat im Dunkeln geleuchtet. Die andere Katze war getigert und hat gefaucht, wenn man sie hochheben wollte. Nachts haben sie vor meiner Schlafzimmertür gesessen und stundenlang gekratzt, weil sie ins Zimmer wollten. Es hat sich unheimlich angehört. Ich habe die Katzen nicht hereingelassen, weil ich Angst hatte, sie würden mich umbringen, während ich schlafe. Irgendjemand hatte mir einmal erzählt, dass Katzen sich im Schlaf mit dem Körper mitten auf das Gesicht legen und man dann elendig ersticken kann. Ob sie es mit oder ohne Absicht machen weiß ich nicht.

Tante Iltis haben sie auf jeden Fall nicht erstickt. Die ist von selber gestorben.

Der Testamentvollstrecker räuspert sich.

»Was ist denn nun? Nehmen sie die Erbschaft an?«

»Um was geht es denn? Darf ich das fragen? Ich habe wirklich nicht die blasseste Ahnung.« Ich schaffe es noch einmal, diskret in

meine Handinnenfläche zu niesen. Bei seinem Nieser scheint es sich glücklicherweise um einen einmaligen Ausbruch gehandelt zu haben.

»Warum sollten sie das nicht fragen dürfen?«

»Keine Ahnung. Ich bin nicht so firm in solchen Dingen.« Er blättert geschäftig in den Unterlagen.

»Was genau meinen sie?«

»Steuern, Gebühren für sie und so einen Kram.«

»Das kommt darauf an, ob sie die Erbschaft annehmen.«

»Gibt es noch andere Erben?«

»Nein. Sie sind die Alleinerbin ihres Vermögens. Oder sehen sie hier noch jemand?«

»Dass ich heute Morgen hier alleine sitze, muss ja nicht zwingend bedeuten, dass es keine anderen Erben mehr gibt. Handelt es sich tatsächlich nur um Vermögen oder muss ich auch die Schulden mit übernehmen? Fallen eigentlich Kosten an, wenn ich die Erbschaft annehme?«

»Von Schulden steht hier nichts.«

Ich linse zu ihm herüber, sehe, dass das Testament handschrieben ist. Ich erkenne ihre Schrift. Es hätte mich auch gewundert, wenn sie sich noch mit Computern vertraut gemacht hätte. Bereits damals sagte sie, dass der neumodische Kram sie nicht interessiere.

Der Mann räuspert sich. Eigentlich sieht er nicht aus wie ein Vollstrecker, sondern eher wie ein Staubsaugervertreter. Mittelgroß, Anzugtyp, untersetzt, blaß, schütteres Haar. So einer von diesen Vertretern, die früher mit Staubsauger und Zubehör an der Haustür standen, sich mit ihrem Sauger in den Hausflur drängten, die nächste Steckdose okkupierten und den Teppich absaugten, bevor man wusste, wie einem geschah. Gibt es die Vertreter eigentlich noch oder sind sie ausgestorben wie die Mammuts?

Es gab eine Zeit, als ständig Leute vor der Haustür standen. Die Zeugen Jehovas, die Zirkusleute, die falschen Mitarbeiter von der Zählerablesung und die Frauen vom Müttergenesungswerk gaben sich die Klinke in die Hand.

Ich erinnere mich, dass Tante Iltis auch einen solchen Staubsauger hatte. Jedes halbe Jahr brachte der Vertreter ihr die passenden Beutel.

»Was hat meine Tante mir denn vererbt?«

»Sie ist nicht ihre richtige Tante, oder?«

»Nein.«

»Warum nennen sie sie dann Tante?«

»Sie stammen doch sicher auch noch aus einer Zeit, als die Kinder die Freunde von den Eltern mit Onkel und Tante angeredet haben.«
Er überlegt einen Moment, sieht mich verwirrt an.

»Ich kann mich nicht erinnern. Da war niemand, den ich mit Onkel oder Tante angeredet habe.«

»Vielleicht hatten ihre Eltern keine Freunde.«

»Möglich. Ist Frau Boeren eine Freundin ihrer Eltern gewesen?«

»Spielt das eine Rolle bei dem Erbe?«

»Nein.«

»Warum ist das dann für sie von Belang?«

»Smalltalk. Ich mache lediglich Smalltalk mit ihnen.«

»Darin bin ich nicht gut.«

»Das merke ich.«

»Was hat sie mir denn nun vererbt?«

»Ein Haus mitten in Den Hoorn mit Garten.«

»Das Haus auf Texel?«

»Kennen sie das Haus?«

»Ja. Sind sie wirklich sicher, dass sie mir das Haus vererbt hat?«

Der Testamentsvollstrecker sieht mich verwirrt an.

»So ist ihr letzter Wille.«

»Komisch.«

»Warum?«

»Und was ist mit Ellie?«

»Wer ist Ellie?«

»Ihre Lebensgefährtin.«

»Hier steht nichts von einer Ellie. Nur sie sind bedacht worden.«

Wahrscheinlich ist Ellie vor Tante Iltis gestorben und es gab keine Kinder und andere Verwandtschaft. Immer noch wundert mich, warum sie ausgerechnet auf mich kommt.

»Wissen sie den Nachnamen von dieser Ellie?«

»Nein.«

»Sie brauchen mir nicht ausführlicher zu antworten. Ich weiß ja inzwischen, dass Smalltalk nicht zu ihren Stärken gehört.«

»Wo liegen denn ihre Stärken?« frage ich gereizt und versuche, mir meine Verwirrung nicht anmerken zu lassen. Er grinst.

»Ich ziehe den Leuten viel Geld aus der Tasche.«

»Das habe ich befürchtet. Wenn sie mich ehrlich fragen, sieht man ihnen das an.«

»Ich habe sie aber nicht gefragt. Im übrigen sollte das ein Scherz sein.«

Ich lache gekünzelt.

»Nehmen sie das Erbe denn jetzt an oder nicht?«

»Wollen sie es sich sonst unter den Nagel reißen?«

»Ich darf sie doch bitten.«

»Bitteschön. Dankeschön. Ich nehme das Haus.«

Er nickt zufrieden und reicht mir einen verschlossenen Umschlag.

»Was ist das?«

»Der Umschlag ist für sie. Frau Boeren wollte, dass sie ihn nicht im Beisein von Dritten öffnen.«

»Warum?«

»Das kann ich ihnen nicht sagen. Es war ihr letzter Wille und ich tue nur meine Pflicht.«

Erstaunt nehme ich den weißen Umschlag an mich.